

Gezeichnet von der Geschichte

Ein Dorf findet sich in einem historiographischen Comic über die NS-Zeit und deren Folgen wieder. Deren beide Autorinnen stellen dort ihr Buch vor. Und sich damit ihrem Gegenstand.

Auf der Fahrt sagt Stefanie Fischer: „Jetzt komme ich zum ersten Mal nach Oberbrechen.“ Dabei hat die am Berliner Zentrum für Antisemitismusforschung lehrende Historikerin ein ganzes Buch über den hessischen Ort bei Limburg geschrieben. Doch in den zwölf Jahren, seit die Arbeit daran begann, ist sie nie dorthin gereist. Heute aber ist Buchvorstellung. Und Fischer ist besorgt, dass die Oberbrechener sich beklagen könnten, dass deren Perspektive nicht ausreichend zur Geltung gekommen sei. Immerhin geht es um die NS-Vergangenheit des Dorfes. Und den Umgang damit in der Nachkriegszeit.

Vielfach in Oberbrechen war dagegen Fischers Ko-Autorin Kim Wünschmann, Direktorin des Hamburger Instituts für die Geschichte der deutschen Juden. Sie verlebte hier die ersten fünf Jahre ihres Lebens, denn Wünschmann ist die Enkelin eines der Protagonisten des Buchs: Josef Kramm, von 1972 an fast ein Jahrzehnt lang Bürgermeister. Es waren Kramm und sein Freund, der Lokalhistoriker Eugen Caspary, beide in der Nazi-Zeit noch Kinder, die sich bemühten, mehr als ein Vierteljahrhundert nach Kriegsende wieder Kontakt zu jenen früheren jüdischen Mitbürgern zu knüpfen, die es geschafft hatten, in den Dreißigerjahren das Land zu verlassen. Von den 22 Juden, die Anfang 1933 im damals 1300 Einwohner zählenden Oberbrechen lebten, wurden sechs in der Schoa ermordet, eine Frau hat sich im August 1934 unter bis heute ungeklärten Umständen umgebracht.

An alle diese 22 Opfer des Rassenwahns erinnert seit zwei Jahren eine Gedenktafel am Gebäude der ehemaligen Dorfschule – „dem Ort, in dem alle Oberbrechener, egal welcher Konfession, zusammenkamen“, wie Gregor Beinrucker vom Arbeitskreis Historisches Brechen sagt. Er hat zusammen mit seiner Mitschreiberin Doris Hecker den Abend vorbereitet und die Autorinnen am Bahnhof abgeholt: Am Nachmittag vor der Vorstellung des Buchs geht es noch zu einigen darin erwähnten Schauplätzen. Und es ist verblüffend, nun wirklich an all diesen Orten zu stehen, von denen man sich dank der Lektüre ein so gutes Bild machen können. Da stimmt einmal die gängige Rede vom „désjà vu“.

Sie stimmt deshalb, weil der schlicht „Oberbrechen“ betitelte Band keine normale historische Studie ist, sondern als wichtigstes Element einen Comic enthält: Fast hundert Seiten lang erzählt er von Fischers und Wünschmanns Recherchen. Diese Form betritt Neuland für die deutschsprachige Geschichtsschreibung. Erschienen ist Fischers und Wünschmanns Buch denn auch in den Vereinigten Staaten, bei einem der besten Sachbuchverlage der englischsprachigen Welt, Oxford University Press.

„Oberbrechen – A German Village Confronts its Nazi Past“ ist Teil der im dortigen Programm bereits 2013 etablierten „Graphic Histories Series“, die mittels buchstäblich zu verstehender Historiographie neue Vermittlungswege gehen will, ohne dabei klassische wissenschaftliche Standards zu vernachlässigen: Dem Comic zum jeweiligen Thema folgen Quellenmaterial und Forschungsberichte; im Falle des Oberbrechen-Buchs sind das noch einmal 160 Seiten.

Den Comic dazu hat Liz Clarke aus Südafrika gezeichnet, die schon mehrfach im Rahmen der Verlagsreihe tätig geworden ist. Sie ist also nicht selbst Forscherin, sondern Dokumentaristin und verwendete für die Umsetzung ihrer aktuellen Geschichte Bildvorlagen, die ihr die beiden deutschen Szenaristinnen geschickt hatten. Clarkes Farbgebung gestattet die Einordnung der sich im Comic durchdringenden Zeitebenen: In Grautönen sind die deutschen Ereignisse vor 1945 gehalten, in blassen Farben die unmittelbare Nachkriegszeit, kräftiger wird es dann in den Sechzigern und Siebzigern, als einige Oberbrechener Juden tatsächlich auf Einladung Josef Kramms zu Besuchen zurückkehrten. Und intensiv bunt ist die Zeit seit 2013 dargestellt und damit die konkrete Forschungsarbeit der beiden deutschen Historikerinnen.

Ihr verdankt sich auch die Rekonstruktion der 22 Schicksale, die die Gedenktafel am ehemaligen Schulhaus nennt. Anfangs, so erinnert sich Doris Hecker, gab es Befürchtungen, dass die Tafel Verärgerung auslösen und beschmiert werden könnte. Aber das geschah nicht. Allerdings ist der Arbeitskreis in den vergangenen beiden Jahren auch noch von niemandem im Ort auf die Tafel angesprochen worden. Gregor Beinrucker fasst den Umgang mit der Vergangenheit in Oberbrechen so zusammen: „Hier wird nichts vergessen; es wird nur nicht darüber gesprochen.“

Deshalb sind er und Hecker auch gespannt, wie es an diesem Abend im Pfarrsaal, wo die Buchvorstellung stattfinden soll, zugehen wird – und ob sich überhaupt viele Leute blicken lassen werden. Doch zuvor geht es am Eckhaus vorbei, in dem sich früher das Hotel „Nassauischer Hof“ befand. Dort logierten die jüdischen Besucher nach dem Krieg meist, heute beherbergt das Gebäude einen Blumenladen, ein Hotel gibt es im nun 2800 Einwohner zählenden Oberbrechen nicht mehr. Dafür müssen wir ins benachbarte Weyer, aber das wäre ohnehin unumgänglich gewesen, denn dort befand sich früher eine Synagoge. Und auf einem kleinen Friedhof hoch über dem Ort begrub die Gemeinde ihre Toten, darunter auch die Juden aus Oberbrechen.

Auf einem steilen Wiesenstück verteilen sich 58 Grabsteine, der älteste ist von 1841 (als jüdischer Friedhof ist der Platz aber schon viel länger dokumentiert), und das jüngste Grab stammt aus dem April 1938. Es ist das von Rosa Stern aus Oberbrechen, und mit dieser Bestattung verbindet sich eine schlimme Geschichte, die im Comic enthalten ist: Hitler-Jungen warfen damals vom Zaun des Friedhofs aus Steine auf die ohnehin spärliche Trauerschar. Rosas darüber schockierte Tochter Selma verließ mit ihrem Mann Max Altmann wenig später Oberbrechen und gelangte im Folgejahr nach England. Wer von den Oberbrechener Juden dann noch zurückgeblieben war, wurde deportiert und ermordet. Heute gibt es keine Juden mehr in den Dörfern, also auch keine Beerdigungen in Weyer.

Selma Altmann kam 1965 für einen Kurzbesuch zurück, um das Grab ihrer Mutter zu besuchen. Das war wie andere



Die Szene mit den Angriffen der Hitlerjugend auf die Trauergemeinde bei Rosa Sterns Bestattung Foto Oxford University Press, Liz Clarke

Familiengräber der Sterns nach dem Krieg von einem katholischen Ehepaar gepflegt worden. Ihm hatte der in Oberbrechen geborene Herman Stern (ein Großcousin von Selma, der schon 1903 in die Vereinigten Staaten ausgewandert war und von dort aus später Tutzende von Juden bei ihrer Flucht aus Nazi-Deutschland unterstützt hat) diese Pflicht als Gegenleistung für das „arisierte“ Elternhaus abverlangt, in dem das Paar nun wohnte. Niemand wusste 1965 von Selma Altmans Besuch außer ihrem früheren Kindermädchen, bei dem sie unterschlupfte. Und der heute über neunzigjährigen Oberbrechenerin Ria Schneider, die zu der Buchvorstellung ein Armband mitbringen wird, das ihr Selma Altmann bei ihrem Besuch 1965 geschenkt hat. Ria Schneider erinnert sich aber auch noch an das, was sie als kleines Mädchen 1938 beobachtet hat: dass damals außer den Angehörigen der Toten nur zwei nichtjüdische Oberbrechener Rosa Stern das letzte Geleit gaben.

Am Abend jedoch versammeln sich neben ihr mehr als hundert Bürger zur Buchvorstellung, der Pfarrsaal platzt aus allen Nähten, und der Bürgermeister von Brechen begrüßt und bedankt sich bei den beiden Historikerinnen für ihre „offene Auseinandersetzung mit unserer Geschichte“. Atemlos folgt das Publikum der fast anderthalbstündigen Buchvorstellung, in der Fischer und Wünschmann ihre Methode erläutern, viele Sequenzen aus dem Comic projizieren und auf diese Weise vorführen, was sich in Oberbrechen abgespielt hat. Der Abend selbst ist auch schon historisiert – in die im Vorraum aufgebaute Arbeitskreis-Ausstellung „Jüdisches Leben in Oberbrechen“ ist er als wichtiges Datum bereits eingegangen. Und es ist ja auch historisch gewesen, was da geleistet wurde in einem Dorf, das sich darum bemühte, wieder in Kontakt mit den Davongejagten zu treten. Wobei Wünschmann aus den Zeitzeugengesprächen mit ihnen weiß, dass sie sich ge-

wünscht hätten, ihre Besuche wären erwidert worden. Aber niemand fand aus Oberbrechen den Weg nach Amerika.

Ganz am Ende steht ein früheres Mitglied des Ortsbeirats auf und berichtet, dass im Dorf kaum jemand etwas von den damaligen Besuchen der jüdischen Mitbürger gewusst habe. Die Initiativen dazu und auch die resultierenden Besuche hätten sich in rein privatem Rahmen abgespielt. Das wirft ein Licht darauf, als wie öffentlich kontrovers auch solche Menschen diese Form der „Wiedergutmachung“ ansahen, die sich ihr verschrieben hatten. Aber was damals in Oberbrechen geschah, ging dem in den Achtzigerjahren erwachenden lokalgeschichtlichen Interesse in Deutschland an der jüdischen Vergangenheit um ein Jahrzehnt voraus. Nun bilden wiederum Stefanie Fischer und Kim Wünschmann mit ihrer Studie eine Avantgarde. Man darf gespannt sein, ob das Buch ins Deutsche übersetzt wird. ANDREAS PLATTHAUS



Bestellte Buhs?

Von Frauke Steffens

Die Gitarristin Yasmin Williams wollte es anders machen als etliche Kollegen und dem Kennedy Center in Washington auch nach dessen Übernahme durch MAGA-Getreue nicht den Rücken kehren. Doch als die bekannte afro-amerikanische Künstlerin sich kürzlich auf ihren Auftritt dort vorbereitete, kamen Angestellte des Konzerthauses zu ihr und warnten sie: Die Sicherheitsvorkehrungen seien erhöht worden, weil eine Gruppe Männer mit MAGA-Hüten in die ersten Reihen strömte. Williams war zuvor in einem Schriftwechsel mit dem Interims-Direktor Richard Grenell aneinandergeraten. Als sie sich nach den Folgen der Anti-DEI-Politik am Kennedy Center erkundigt hatte, hatte er ihr vorgeworfen, nicht vor Republikanern spielen zu wollen. Nun hatte Grenell mehreren Dutzend Mitgliedern der „Log Cabin Republicans“, einer fast fünfzig Jahre alten Organisation Homosexueller in der Republikanischen Partei, Tickets für das Williams-Konzert und Freigetränke in Aussicht gestellt. Im Publikum sorgten sie anschließend für Unruhe und sollen den Auftritt gestört haben, wie die Gewerkschaft des Kulturzentrums mitteilt. Diese Arbeitnehmervertretung ist noch jung: Mehrere Hundert Mitarbeiter hatten sie erst im Frühjahr ins Leben gerufen, um sich hausintern zu organisieren, zusätzlich zu den etablierten Gewerkschaften, die es etwa für Schauspieler oder Bühnenarbeiter gibt. Als Arbeitnehmervertretung drückt die Gewerkschaft seither immer wieder ihre Sorge über einen Niedergang des bislang prestigeträchtigen Kennedy Centers aus; beklagt werden vor allem parteipolitische Einnäherungen. Das Center, so stellt sich nun heraus, hatte zum Zwecke der Störung des Auftritts von Williams seine jahrzehntelange Praxis aufgegeben, keine politischen Veranstaltungen im Haus zuzulassen: Zum Konzert hatten die „Log Cabin Republicans“ in ihrem Newsletter zuvor nämlich mobilisiert, indem sie per E-Mail zu ihrem regulären Verbandstreffen diesmal auf die Dachterrasse des Konzerthauses einluden. Davor trete eine bekannt linke Trump-Gegnerin auf, hieß es in dieser Mail, und man hoffe darauf, dass zahlreiche Republikaner sie im Publikum empfangen würden. Williams hat die Atmosphäre beim Konzert rückblickend als einschüchternd bezeichnet. Sie teilte auch einen Screenshot, der zeigt, dass die „Log Cabin Republicans“, von denen viele einen politisch eher gemäßigten Teil der MAGA-Koalition vertreten, bei Instagram einem Neonazi-Account namens „Official Germania“ folgen. Die junge Gewerkschaft fordert nun eine Untersuchung der Vorgänge – als wären es normale Zeiten und man könnte sich einfach an die Compliance-Abteilung wenden. Vielleicht ist sie mit der Tradition noch nicht vertraut: In der Vergangenheit waren Arbeitsniederlegungen am Kennedy Center zwar selten, aber es gab sie, und auch schon die Drohung damit hat sich als wirksam erwiesen.